

## Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wick in Breslau.

N. 29.

Sonnabend, den 9. April 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden mit 1½ Sgr. für die gepaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und Universitätsplatz 16 angenommen.

[Stand der Weltthändel.] Die Groß- und Kleinwähler sagen die deutschen Großmächte, welche letzteren statt der „Rechten“ für Schleswig-Holstein „Thaten“ haben, sind allerorts, wo sie Terrain gefunden, am Ostermontag zusammengedrängt worden, um im Namen der „Nation,“ nämlich „dieser Nation“ ihren souveränen Willen über die Ordnung der Erbvertragsländer und zugleich das Thaten und Rathen Preußens und Oesterreichs, falls dieselben sich ihren Beschlüssen nicht beugen, für „Null und Nichtig“ zu erklären. Wär's nicht lächerlich, so könnt' es ärgerlich sein. Für gewisse deutsche Mannschaften hat dieser „Null“ aber wirklich Bedenkliches. Sie sind durch ihre Schwäche und ihr Liebäugeln mit den „Unselbstständlichen“ in eine solche slavische Abhängigkeit von ihnen gekommen, daß sie sich ebenso in Lebensgefahr befinden, wenn sie sich befreien wollen, als sie dieselbe riskiren, wenn sie als gebundene Parteiopfer weiter geschleppt werden. Opferer und Opfer sind auf dem besten Wege, mit ihrer „deutschen Nationalaufgabe“ dem Franzosen zur „Beschützung“ in die deutsche ReichsgröÙe überbesorgten Hände zu fallen, wie dazu von den Genossen in den Herzogthümern schon Vorschläge gemacht worden, welche eine „groÙe Bittprozeßion nach Paris“ proponiren, wobei die Wallfahrer mit schwarzem Fler die Augen verhüllen werden, damit sie vor Schaam nicht in die Erde versinken und eine Narrentappe tragen sollen, damit Deutschland auf Schritt und Tritt erkenne, was die verständige deutsche Patrioten als Bettler zu Bonaparte anerkennen. Mit ihm sind die deutschen Heizer auch einig, daß der Herzogthümerstreit eine vortreffliche Handhabe für die innereerspaltung Deutschlands abgiebt und man ihn für den „Preis“ gehörig ausnützen müsse.

Es ist höchst interessant, wie namentlich in **Baiern** Leute, welche noch vor einigen Monaten und Wochen mit dem Nationalverein und der Demokratenpartei Zetermordio gegen Oesterreich und Preußen und über „Nationalverrath“ in der unangenehmsten und kostlosesten Weise schrien, sich jetzt allmählich ernüchtern und nun endlich durch die Thatachen belehrt worden sind, so daß der „Münchener Volksbote“ früher ganz rabiatt, bekennt: „Es sei besonders in der Niederlegung des 36er Frankfurter Convents das

Organ geschaffen, das einen Zwiespalt in die reine Volksbewegung brachte, die Regierungen mit Mißtrauen erfüllte und die besten Patrioten mitzugehen verhinderte. Es war, heißt es weiter, das erste Stadium der Revolution, die verhüllte Auslehnung gegen die bestehende Ordnung, die vorerst gelinde Aufforderung, die Rechtsfrage der schleswig-holsteinischen Erbfolge durch die Macht der volksthümlichen (revolutionären?) Gewalt zur Entscheidung zu bringen. . . . Wer sich die Verhandlungen des Berliner Abgeordnetenhauses und Wiener Reichsrathes, sowie der mittelstaatlichen Kammern in's Gedächtniß zurückeruft, der wird, wenn er bei den Mächten nicht teuflische Bosheit im Voraus anzunehmen geneigt ist, mit Nothwendigkeit zu dem Gedanken gezwungen werden, daß für die deutschen Kabinette schon damals die wichtigsten Gründe vorgelegen haben müssen, in der Behandlung der schleswig-holsteinischen Frage auf dem Boden des anerkannten Rechts mit aller Behutsamkeit vorzugehen. Die Mienen, welche jetzt von Tag zu Tag auffliegen, die Rüstungen Italiens, die Zettelungen in den Donaufürstenthümern und Serbien, die nicht abzuleugnende Munitionszufuhr in diese Länder, die ungarischen Revolutionsbestrebungen, der nicht gelöschte Brand in Polen, der Belagerungszustand in Galizien und die vermehrte Wachsamkeit in Vosen — muß man nicht annehmen, daß schon zu jener Zeit die Thätigkeit des schweigsamen Lamperhörs bei den Kabinetten sich verrathen hat, der sich jetzt noch in einer theilweise gepriesenen Zweideutigkeit und Zurückhaltung gefällt, während er Dänemark zum Widerstand anfeuert?“

Nun, Gott sei Dank! Die katholische Presse Baierns, welche eine Zeit lang alle Besonnenheit verloren, redet wieder ganz vernünftig und sieht die Thatfachen, die wir in den Hausblättern lange gesehen und der „Volksbote,“ der durch seinen großen Einfluß bei seiner Verirrung manches angeklüftet, was Tadel verdiente, hat die Gutmachung kräftig und brav angefangen. Er giebt auch Kunde davon, daß das Baiernvolk überhaupt sich von der nationalvereinslich-fortschrittlichen bisher daselbst so erfolgreichen Agitation befreien will und daß man nicht mehr gewagt hat, der bairischen Bevölkerung an Ostern die Propositionen des Frankfurter Convents „unver-

ändert vorzulegen, worin folgende Revolutionsproklame vorkamen: „Verhalt jede Mahnung (der 36er mit ihrer Nation) erfolglos, so mögen die Schulbigen (Regierungen) dem verdienten Geschick anheimfallen;“, „der nächste Moment wird sie (nämlich die das Recht der Herzogthümer nicht nationalvereinlich-fortschrittlich gestaltende Uebereinkunft der deutschen mit den Fremdmächten) zerreißen und vernichten.“

Wir freuen uns, daß die Vernunft sich wieder Bahn bricht und daß die größern Mittelstaaten den Parteidespotismus abwerfen und Preußen und Oesterreich sich nähern, welche in der That durch ihre Vereinigung Deutschland vor dem Abgrund gerettet haben.

Uebrigens ist es zur Charakterisirung der politischen Parteicheuchelei sehr bezeichnend, daß die fortgeschrittenen Demokraten den zeitweiligen „Volksfetsch“, wozu sie Herzog Friedrich machten, nun schon bei Seite schoben. Sein Name ist in hundert Volksversammlungen gar nicht mehr erklingen. Warum? Er hat sich nicht bewährt, hat keinen deutschen Freischaarenzug ausgeschrieben, hat sich nicht an die Spitze der Revolution gegen Oesterreich und Preußen gestellt und ist ein zu ruhiger Mann, mit dem ihnen nicht gedient ist. Darum: der Mohr kann gehen, der Mohr hat seine Pflicht gethan. Ein schleswig-holsteinische Republik als Lagerplatz für deutsche Garibaldianer ist ohnehin, wie Herr G. Rasch meint, der Etablirung eines „legitimen Herzogthums“ vorzuziehen! Es wird von der Partei damit wenigstens anerkannt, daß das „Recht der Herzogthümer“ nicht nothwendig mit der Rehabilitirung Friedrichs zusammenhängt, dessen Erbansprüche nicht allseitig als „unbestreitbar“ anerkannt werden. Wir wünschen übrigens aufrichtig, daß ihm werde, was ihm gebührt; Jedem sein Recht!

Daß die Dänen theilweise mit großer Infamie den Krieg führen, dafür kommt aus Gravenstein, 23. März, folgender Belag. Eine Kompagnie des westphälischen Jägerbataillons Nr. 7 war am 18. d. auf Vorposten und hielt ein Desfilé besetzt. 200 Schritte von dieser Truppe ab standen die dänischen Vorposten, welche sich plötzlich sammelten, eine Anhöhe erstiegen, das Gewehr verkehrt unter den Arm nahmen und den Jägern winkten, wie das bei den Schleswig-Holsteinern üblich ist, wenn sie sich gefangen nehmen lassen. Die Jäger, auf dieses Zeichen hin nichts Arges ahnend, stiegen die Anhöhe hinan und näherten sich den hinterlistigen Dänen bis auf fünfzig Schritte. Jetzt drehten die Dänen ihre Gewehre herum und gaben eine Salve. Unsere Jäger hatten sich jedoch noch rechtzeitig wie auf Kommando niedergeworfen und standen, als die Salve abgegeben war, wieder auf, schwärmten dann links und rechts auseinander, gaben Kreuzfeuer, umzingelten die Dänen und mehleten die ganze Kompagnie bis auf 8 Mann ohne alle Gnade nieder. Die 8 Mann hatten ihre Gewehre weggeworfen auf den Rath eines bei ihnen befindlichen Unteroffiziers, welcher Schleswiger war. Der Prinz Karl erzählte diese Begebenheit selbst und lobte die Jäger, obwohl er sonst Gefangennehmung und Schonung der Gefangenen befohlen hatte. Besonders werden die Seeländer nicht gerühmt, die sich übrigens tapfer schlagen, was

man den Dänen überhaupt nicht absprechen kann. Die Deutschen behandeln die gefallenen und verwundeten Dänen, wie selbst die deutschfeindliche „Times“ rühmend eingesteht, eben so anständig, wie die Landsleute, während deutsche Gefangene dänischen Insulten mehrfach ausgesetzt und sogar schändlicher Weise zu Schanzarbeiten verwendet worden sein sollen.

In dem ernstlichen Gefecht am 28. v. Mts. vor Düppel haben sich die Preußen durch Bravour ausgezeichnet, aber auch große Verluste gehabt.

Nächst den bekannten männlichen und weiblichen Ordenspersonen, welche sich mit bewundernswerther Liebe der Pflege der Kranken und Verwundeten annehmen und sich allgemein die Herzen gewonnen haben, verdient auch die ordnende und helfende Thätigkeit des kathol. Johanniter-Malteser-Ordens rühmliche Anerkennung. Aus Schlesien eilten die Ordensritter Grafen Praszma und Frankenberg auf den Kriegsschauplatz und besuchten die Lazarethe, um überall die nöthige Hilfe und Fürsorge zu treffen. Sie fanden in 31 Lazaretheln 139 kathol. Schwestern und 9 Brüder mit der Pflege von circa 2000 Verwundeten und Kranken beschäftigt. Den Schwestern stellten sie, wo nöthig, Geld im Interesse der Kranken und zu ihrem eigenen Bedürfniß zur Verfügung. Auch bezeichneten sie dem General-Feldmarschall v. Wrangel die Geistlichen, welche im Falle des Bedürfnisses sich zur Verfügung gestellt. Wie wir vernehmen, ist unser Hochwürdigster Herr Fürstbischof Mitglied des genannten Ordens und mit namhaften Beiträgen für den frommen Zweck eingetreten.

In London treibt man jetzt denselben Spektakel mit Garibaldi, wie früher mit dem alten Verschwörer Kossuth. Wenn die Post zu Ende, was dann? Die Revolutionsvögel fliegen zwar hin und her und alle die alten Geier, welche am Markt der Völker zehren und sich von ihnen füttern lassen, stecken die Köpfe zusammen, weil es losgehen soll, damit das „Geschäft“ nicht in Verfall gerathe. Wenn sie aber den „Alten in Paris“ nicht für sich haben, der sich wohl für ihre Bruderschaft bedanken wird, da er weiß, wie sie ihn hassen, so muß jeder Putz für sie mit einer schmachlichen Niederlage endigen. Es wird auch nicht eher Friede und stetige Entwicklung in Europa geben, bis nicht die Hydra der Verschwörung ausgerottet und auch ihr Brutnest in London ausgenommen ist.

In Turin stellt man sich, als hätte man mit der neuen Revolutionsbewegung gar keine Gemeinschaft, wie man die that, als Garibaldi in Süditalien mit Hilfe der eibrüchigen Landesverräther einsiel. Aber damals stand schon das piemontesische Raubthier auf dem Sprunge und nahm die Beute, welche Garibaldi zu entfallen drohte, in Empfang, um sie sich „einzuverleiben.“ Operirte der Bandenführer gegen Oesterreich mit einigem Glück, so würde König Ehrenmann alsbald bereit sein, die reife Birne in die Tasche zu stecken. Der turinischen Regierung fehlt nicht das Raubgelüste Garibaldi's, sondern nur seine Berwegenheit. Dieser Mann hat ihr gegenüber noch immer Vorzüge der Offenheit und des Muthes, die man bei den Speichelleckern Napoleons in Turin nicht vermist. Sie sind nur muthig gegen wehrlose Nonnen und Priester und haben die neueste Heldenthat in der Verurtheilung

lung des Geißlichen Mancinelli bekundet, der einen „Excommunicirten“ nicht als Rathen zulassen durfte und deshalb bis zur Stellung eines ordentlichen Christen die Taufe verweigerte. Auch im „Fluchen“ scheinen sie Großes zu leisten, wie ein neues Lied zeigt, dessen Refrain lautet: „Jeder Bourgeois sei vermaledeit.“

Ihre Klostergeräthigkeit bezeugt außer andern, daß nach einer amtlichen Angabe der Congregation über Bischöfe und Ordensgeistliche die sardinische Regierung bis zu Anfang dieses Jahres in den vom Kirchenstaat abgetrennten Provinzen der Gesellschaft Jesu dreizehn Häuser und Klöster abnahm. Darin waren 179 Patres, meist mit dem Unterricht der Jugend beschäftigt. Sie zerstreuten sich meist nach Rom und nach Belgien.

Diese Diebs-Wirthe ist der „Breslauer Morgen-Zeitung“ gleichbedeutend mit: Ordnungsmachen und guter Regierung.

In Paris hat der Gerichtshof am 30. v. Mts. den alten Verschwörer Mazzini wegen Theilnahme an dem Mordcomplot Beron's zur Deportation verurtheilt. Natürlich hängen die Münzberger keinen eher, bis sie ihn haben. Mazzini leugnet seine Mitschuld an diesem, wie an frühern Treveln. Er hat freilich auch obnedem als ein alter Sünder genug zu tragen und gehört jedenfalls in den Heiligenkalender der unverderblichen Revolutionäre.

In Griechenland heillose Zustände. Die Revolution hat alle Verhältnisse vergiftet; beim Militär Ungehorsam und Anlehnung; im Lande Räuberei; — Segen der Befreier! Ach: Der dumme ist, muß geprügelt werden.

Die Amerikaner fahren fort, sich zu ruiniren. Zuletzt haben die Nördlichen bedeutende Verluste erlitten, was ihren Uebermuth aber schwerlich beugen dürfte. Diejenigen, welche den Krieg in ihrem Interesse fortführen, lassen sich ja nicht todtschlagen, können's also noch so lange ansehen, als es dumme Ausländer giebt, welche sich anwerben und als Kanonenfutter mißbrauchen lassen. Eine gute Lehre giebt aber dieser Krieg, nämlich: daß die Republik, welche mancher Einfallspinsel als die einzige Glückseligkeitsverfassung anzusehen gelernt hat, weder die massenhafte sittliche Volksverderbung, noch die Verwilderung im Kriegsführen hindert. Denn die amerikanischen Republikaner streifen in heider Hinsicht alle europäischen monarchischen Ueber. Und doch sind das noch nicht einmal Republikaner von der Sorte, wie sie in Europa sich aufthun wollen, wo sie sich eigentlich nur aus der abständig gewordenen Hefe der Gesellschaft rekrutiren. Diese würden erst eine Wirthehaft einrichten, daß dem „freisinnigen Philister“ darob die Haare zu Berge stiegen!

Zum Schluß noch zwei Geschichten und zuerst eine lustige aus den **Donaufürstenthümern**, wo die „Freiheit ihr Morgenrath in der Klosteraufhebung“ gefeiert hat und wo, wie hier zu lesen, würdige Jünger zu sein scheinen, um das Morgenrath in den vollen Tag der Freiheit heraufzuführen. Die Geschichte aber ist so:

Es war einmal ein hochgestellter Beamter, ein Kreisrichter oder Japramit der Art, der hatte kein unbewegliches

Vermögen, aber wohl ein bewegliches in Gestalt eines Truthahns, der als einfacher Hagestolz im Hofe lebte. Mit anspruchsloser Bescheidenheit leistete dieser täglich in den Morgenstunden seinem Herrn die wichtigsten Dienste. Die Klagen und Bittenden suchten den Würdenträger gewöhnlich in seinem Hause auf. Ein gut abgerichteter Zigeunerburche empfing sie im Vorzimmer, wo sie von draußen nur einzeln hereingelassen wurden. „Was willst Du?“ war die übliche Frage. „Ich habe eine Bitte vorzubringen.“ „Hast Du denn gar nichts mitgebracht?“ „Nein.“ „Nach der Landessitte schickt es sich nicht, mit so leeren Händen zu kommen — weist Du was, ich will Dir einen Truthahn verkaufen, den Du dem Herrn hineinragen kannst.“

Der Mann kratzte sich vielleicht den Kopf, erhandelte aber den Truthahn und trug ihn als Beilage zu seiner Bittschrift in das Zimmer, von wo der langbeinige Patron augenblicklich zu dem Zigeunerburchen zurückkehrte, um in die Hände eines neuen Käufers zu gerathen. Wenn man bedenkt, daß diese Procedur sich zehn- bis zwölfmal täglich wiederholte, so kann man sich vorstellen, welchen Umsatz von Kapitalien der wackere Welsche zu Wege brachte. Er soll am Ende so gewohnt gewesen sein an sein Handwerk, daß er ohne Anforderung jedem Eintretenden leichtfüßig auf den Arm hüpfte.“

Die andere Geschichte aber hat sich neulich in **Böhmen** begeben und ist eine katholische.

Wie man berichtet, hat der Fürst Adolf Schwarzenberg mit seiner Frau Gemahlin zu Lobositz ein Spital für 50 verwundete Krieger eingerichtet, das aber nicht ganz belegt werden konnte. Die Verwundeten hat der Fürst selbst auf den Schlachtfeldern aufgesucht, und bis her begleitet. War es ein ergreifender Anblick, wie die Fürstin, umgeben von Schwestern der christlichen Liebe, die Verwundeten von ihrem Gemale übernahm und gleich bei dem ersten Verbands unter der Anleitung des ebenso geschickten als menschenfreundlichen Regimentsarztes Dr. Wander, persönlich Hand anlegte; war es rührend, sie täglich stundenlang zur Arbeit geschürzt, tröstend und helfend zwischen den Leidenden beschäftigt zu sehen und wie sie sich dann an den Schreibtisch setzte, um die Herzensangelegenheiten der Einzelnen in ihre Heimath zu berichten; war die Sorgfalt erbaulich, mit welcher Bücher herbeigeschafft und Alles veranlaßt worden ist, was zum Seelentröste dienen konnte, und giebt es auch noch vieles Andere, was auf ähnliche Weise erwähnt zu werden verdiente, so erscheint doch in diesem edlen und christlichen Walten der Gründonnerstag als der schönste Glanzpunkt. Für diesen Tag haben sich 18 Kranke zur heil. Communion vorbereitet; die übrigen vermochten es nicht, weil für sie erst später ungarische und slavische Beichtväter aus Prag kommen werden. Von den 18 waren 10 noch an's Bett gebunden; daher wurde ihnen das Allerheiligste Sakrament feierlich aus der Kirche gebracht. Die Fürstin ging mit brennendem Lichte entgegen und wohnte betend der heiligen Handlung bei. Die 8 Reconvaleszenten begaben sich aber in die Kirche und da sah man die edle Wohlthäterin mit den Schwestern mitten unter ihnen knien, um gemeinschaftlich Denjenigen in Brotgestalt zu

empfangen, welcher für Alle sein kostbares Blut vergossen hat. Es haftete mancher nasse Blick auf diesem echt christlichen Bilde, verklärt durch die frohe Erinnerung, daß solche Beweise lebendigen Glaubens in Böhmen jest nicht zu den Seltenheiten gehören. So zählt z. B. Prag kaum eine Dame, welche sich nicht durch heilige Exerzitten zur Ostercommunion vorbereitet hätte und die Konferenzen der Gebildeten waren eben so fleißig besucht, wie sich die Massen zu den Missionen drängen, von denen wieder eine am Ostersonntage Nachmittags bei den Kreuzhern eröffnet worden ist.

## Zur Naturzeichnung von Schleswig.

(Fortsetzung.)

In der Voraussetzung, keinen Platz zu erhalten, spütete ich mich und war Schlag 10 Uhr zur Stelle. Doch war es mir auffallend, unterwegs keine Leute auf dem Kirchweg zu finden, und wie ersaunte ich erst, als ich von der Westseite eintrat, die Kirche übersah und in dem großen Dom „zwei Frauen in den letzten Bänken, zwei Telegraphisten, mich eingerechnet, also fünf Menschen“ fand, während Einer im Mittelgang auf und ab sich bewegte und mir endlich sagte, der Probeprediger sei ausgeblieben. Der Organist spielte einige Fugen und der Gottesdienst war zu Ende. Eigenthümlich bewegt verließ ich den Dom, während die alte Dame sich an mich angeschlossen und mit Thränen in den Augen über den Verfall der Religion, über die Verwilderung der Jugend u. klagte und mich schließlich bat, ihr doch eine barmherzige Schwester zu zeigen. Ich erwieß ihr gerne diesen Liebesdienst und führte sie in das naheliegende Lazareth. — Ein zweiter Gottesdienst war Nachmittags 2 Uhr, wo der Pastor von Schleswig, den ich bereits besucht hatte, predigte. Wieder ausgehend von der Voraussetzung, daß kein Platz würde zu haben sein, eilte ich, und wieder von der Westseite einkehrend, fand ich in der langen Bänkreihe rechts drei Oesterreicher und drei Frauen, links eben so viele und der Kanzel gegenüber etwa vierzig bis fünfzig Zuhörer. Die Predigt handelte über das cananäische Weib mit öfter wiederkehrendem Refrain: Meinen Jesum laß ich nicht. Es wurde ein Vers gesungen; dann sang der Prediger einen Vers allein ohne Orgelbegleitung am Altar und der Gottesdienst war zu Ende. Beim Hinausgehen aus der Kirche gerieth ich unter das kleine Häuflein von Zuhörern, die trotz meiner geistlichen Kleidung ebenso zutraulich sich näherten, wie unsere Münchener: sie gestanden, der Dom sei jetzt voll gewesen, beklagten den Verfall der Religion und es drückte sich in den guten Leuten eine solche Glaubens- und Religionsbedürftigkeit aus, daß Einem eigen und schämlich wurde bei solchen Zuständen. Es wurde übrigens versichert, daß es um die Religion auf dem Lande eben so schlimm oder noch schlimmer stehe.

Auf meine Frage, ob irgendwo anders noch ein Gottesdienst in Schleswig gehalten werde, erhielt ich zur Antwort, daß auch die Baptisten in einem Privatlokale Versammlungen hielten und ein Schuhmacher dort predige; es könne übrigens Jeder hingehen. Ich begab mich also gegen Nachmittags 4 Uhr auf den Weg, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Der Versammlungsort war im Hause einer Wittwe. Das Lokal war

im zweiten Stock, und als ich eintrat, hatte die Predigt, welche von einem Cateher gehalten wurde, bereits begonnen. Es waren Frauen und Männer versammelt; ich wurde gut aufgenommen. Der Prediger war ein anscheinend noch junger Mensch, der eben keinen üblen Eindruck machte. Die Predigt handelte über den Text: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! und war in durchaus pietistischem Ton gehalten. Man hörte mit großer Andacht zu. Es wurde dann aus einem Hamburger Gesangbuche ein Lied gesungen: Laßt uns mit Jesu zieh'n, und der Gottesdienst war zu Ende. Ich erbat mir das Wort, bekannte mich als katholischen Pfarrer, der die barmherzigen Schwestern hierher gebracht, in den Spitälern arbeite, dort den Steiermärkern die Beicht höre u. Auf das Wort „Beicht“ fiel der Prediger ein: Woher beweisen Sie Ihre Legitimität, Sünden zu vergeben? Ich beantwortete die Frage und erlaubte mir dann auch die Frage: Wie beweisen Sie Ihre Legitimität? Es hatte sich in größter Freundlichkeit ein Disput angeknüpft, der sich allmählich über einen großen Theil der Hauptlehren des Christenthums, über Kindertaufe, Heiligenverehrung, die namentlich ein Elberfelder Traktatenhändler zur Sprache brachte, über die Erbsünde u. sich erstreckte. Bei der Erbsünde wurde jedoch die Sache ernst, indem man, wie sich voraussetzen ließ, die gänzliche Verbundenheit der Menschen und ganz consequent dann auch die Unfähigkeit des Menschen annahm, die Gebote zu halten. Und als der Prediger sagte: Die Gebote können wir nicht halten, stimmten Alle, Männer und Frauen, ein: „Die Gebote können wir nicht halten.“ Man blickte hier in einen tiefen Abgrund. Ich sagte ernst: „Meine Kinder! der Herr hat die Gebote gegeben, also müssen wir sie auch halten können. Der Herr hat gesagt: Halte die Gebote und du wirst in's Leben eingehen. Er hat gesagt: Ich habe euch meine Gebote gegeben und sie sind nicht schwer. Erlaubet mir, daß ich die Gebote euch erkläre. Ich that es, bis ich von dem Prediger unterbrochen wurde: „Aber wie werden Sie fertig mit dem 9. und 10. Gebot: Du sollst nicht begehren u. c.? Kann der Mensch es verhindern, daß ein höher Begehren in ihm aufsteigt?“ Ich nahm Veranlassung, ihnen den Unterschied zu erklären zwischen Versuchung, Wohlgefallen an der Versuchung, Einwilligung und machte dies in Beispielen klar. Und sie antworteten gutmüthig, das hätten sie nie gehört. Da ich fügte hinzu: Gern gäbe ich euch Unterricht, und sie antworteten, ich möge dies doch thun. Es war eine starke Stunde vergangen und ich schickte mich zum Abschied an, als ich von einem Mitgliede noch wegen des Römerrbriefes interpellirt wurde und was Paulus dort über das Gesetz sage, und fand auch den eine gänzliche Unwissenheit und die Thatsache bestätigt: Was wird aus einem Volke, dem man die Bibel in die Hand gibt, sie selber sich zu erklären? Ich schloß mit den ernsten Worten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr die Gebote nicht haltet, so werdet ihr in's Leben nicht eingehen!“ Man begleitete mich freundlich zur Thür und bat sogar um Entschuldigung, wenn sie irgend etwas gesagt, was mich beleidigt hätte. Das mir zu Nutze war, kannst Du denken. Bei allem Gegenwärtigen hatte ich die Leute lieb gewonnen; ich sah nur den Protestanten in seinen Folgerungen. Wie mir von höher gestellten Persönlichkeiten versichert wurde, war in Schleswig die Seltene

dung in der Entwickelung begriffen und fanden sich sogar Normen vor.

Der Krieg, so fährt der geistreiche Berichterstatter weiter fort, ist fürchterlich, erschrecklich. Jugendlicher Enthusiasmus, persönlicher Muth, das Bewußtsein der gerechten Sache mag Vieles bedeuten; aber dennoch ist der Krieg für Alle erschrecklich, die jemals ihm wirklich in's Auge geschaut, das merkwürdige Pfeifen der Kugeln gehört, den Kameraden neben sich fallen sehen, und nur einen Blick auf das blutige Feld nach der Schlacht geworfen. Es ist eine Thatsache, daß der Krieger, welcher in's Feld zieht, sich dem Tode weihet und in kürzester Frist in einer andern Welt sich befinden kann. Wo daher nur ein Funke von Glauben vorhanden, da liegt der Gedanke an das letzte Testament nahe, und das Bedürfniß, wenigstens ohne Sünde in der Schlacht zu stehen. Ein Feldgeistlicher aber, meine ich, kann nicht ruhen, als bis er von allen seinen Truppentheilen, ja von dem einzelnen Mann sicher ist, daß er seine Rechnung mit Gott gemacht. Hier ist der Katholik sich völlig klar und steht sein Glaube so fest, wie sein Dogma. Er beichtet, er empfängt die Absolution, er legt nach Umständen eine allgemeine Lebensbeichte ab, er empfängt die heil. Communion. Es erklärt sich fernar daraus die Thätigkeit des katholischen Feldgeistlichen; sein Verhältnis zum Soldaten ist näher, inniger; er wird Theilnehmer seiner Geheimnisse, Freund seines Herzens; er empfängt seinen Willen, seine heiligsten Aufträge. Die kath. Grundsätze der Soldatenpflicht sind strenge, heilig, ernst; der Feldgeistliche ist zugleich des Soldaten Kraft, Muth, ja Seele, wenn ich mich ausdrücken soll. Das reine Gewissen ermuntert, giebt Bewußtsein, verkärt den Beruf des Soldaten. Die Thätigkeit der katholischen Geistlichen ist schon nach dem Gesagten eine großartige, ausgedehnte; er hat Theil am Feldzug, mehr, als irgend einer in der Armee; seine Gegenwart ist eine vielseitige, mannichfache, sie erstreckt sich noch weiter. Unerwartete Actionen können es nicht selten unmöglich machen, den Soldaten nach regelrecht abgelegter Beichte die Absolution zu ertheilen. Die Schlacht beginnt; er tritt vor die Front, erweckt mit den Soldaten Muth und Feid, ertheilt ihnen die Absolution, mit der Bedingung, zu beichten, sobald die Umstände es gestatten. Wir wissen, daß das kriegsrechtliche Kriegs-Reglement dem Feldgeistlichen vorschreibt, er solle auf Anforderung des Commandirenden vor die Front treten und eine entsprechende Ansprache an die Truppen halten. Es wünte dies leicht eine bloße Redeübung werden. Bei dem katholischen Feldgeistlichen hat diese Anrede, und wenn sie auch nicht im Kriegs-Reglement vorgeschrieben wäre, ihre bestimmte Bedeutung, ihr ganz festes Ziel. Es hängt damit auch noch ein Anderes zusammen. Der Feldgeistliche kann und darf wirklich die Kugel nicht scheuen. Es ist daher eine sehr oberflächliche Auffassung, wenn man glaubt, der katholische Feldgeistliche setze sich den Kugeln aus, um durch seine Bravour auch den Truppen Bewoort mitzutheilen und zu zeigen, daß er mit den Soldaten Muth, auch den Tod, zu theilen bereit ist. Es reißt sich dies von selbst, aber in zweiter Linie, an. Er setzt sich den Kugeln für unsterbliche Seelen aus; er will die letzten Momente des Krieges heiligen und zwar nicht bloß in ästhetisch-enthusiastischer Weise, in romantischer Auffassung, sondern einfach nach den

Grundsätzen des Glaubens, welcher für die letzten Momente entschiedene Forderungen an die Katholiken stellt. Wenn nun der katholische Feldgeistliche auf dem Schlachtfelde verbleibt, in unmittelbarer Nähe sich befindet, mit seinem Pferde hier- und dorthin sprengt, den Verwundeten beisteht, so ist dies nicht bloß ein schöner Akt der Philanthropie, der sich schön anseht und anhört, sondern ein Akt des Glaubens; denn die Kirche lehrt über das heil. Sakrament der Delung, als Ergänzung des heil. Bußsakraments, nach ausdrücklichen Lehren der heil. Schrift: Ist Jemand unter euch krank, der rufe die Priester der Kirche, daß sie über ihn beten und ihn mit Del salben im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm erlassen werden. Der Krieger wird in wahrhaft schöner Weise mit dem heil. Oele gesalbt, damit verziehen werde, was mit den fünf Sinnen gesündigt und seine Wunde eine Erleichterung erhalte. Hier ist der Feldgeistliche ein wahrer Samaritaner. Seine Gegenwart ist zugleich Mittel und Bürgschaft, daß den armen Verwundeten die erforderliche Liebe zu Theil werde. Und wiederum kann der Feldgeistliche um den Preis, daß der arme Soldat das heil. Sakrament der Delung vermissen, das Schlachtfeld nicht verlassen und die Kugel fürchten; die Nothwendigkeit, welche der Glaube fordert, führt ihn auf das Schlachtfeld, zum Verbandplatz u. s. w. Und wiederum auf der Lehre des Glaubens beruht die sogenannte General-Absolution, auf der Lehre vom Ablass und vom Reinigungsort.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Privatkapelle der Kaiserin der Franzosen.

Es mag, schreibt offenbar ein Nichtkatholik der „N. W. Zeitung,“ im Allgemeinen wahr und richtig sein, daß die Franzosen, insbesondere die Pariser, in religiösen Dingen sehr indifferent sind; die Dynastie Napoleons hat diese Gleichgültigkeit nicht zu verantworten. Man ist sehr fromm in den Tuilerien; der älteste Sohn der Kirche besucht regelmäßig die heilige Messe und richtet inbrünstige Gebete an die heilige Jungfrau. Die Conflicte mit dem Papst haben der religiösen Pietät keinen Eintrag gethan, ja man ist, allerdings nur äußerlich, in manchen Stücken katholischer als der höchste Repräsentant des Katholicismus. Namentlich die Kaiserin Eugenie, die Tochter des frommen Spaniens, hält mit einer an Uebermaß gehenden Strenge die Gebote des kirchlichen Lebens. Vieles, was über diesen Gegenstand erzählt wird, mag erdichtet sein, es beweist jedoch, was man der hohen Frau zutraut. Im Kloster zu St. Zago di Compostella bewahrt man in einem goldenen Schreine drei Nägel vom Kreuze Christi. Nur wenigen Sterblichen ist es vergönnt, diese Reliquien berühren zu dürfen. Als die Kaiserin im vorigen Jahre daselbst ihre Andacht verrichtete und selbstverständlich die Begünstigung erlangte, die heiligen Reliquien küssen zu dürfen, war sie vor Rührung so tief ergriffen, daß sie das Verlangen stellte, die Leiden Christi zum Theile mit empfinden zu dürfen, und darauf bestand, daß einer dieser Nägel ihr in die Hand getrieben werde. Der greise priesterliche Wächter fühlte sich über dieses Begehren völlig entsetzt und erklärte, daß er zuvor die Erlaubniß seines geistlichen Obern einholen müsse. Es erfolgte der Befcheid: „Es sei kein Sterblicher würdig, daß sein Fleisch jenes

Marterwerkzeug berühre, an welchem das Blut des Erlösers haſte.“ Dieser kategorischen Entscheidung mußte ſich die Kaiſerin fügen\*). Mit Erlaubniß des Metropolitens von Madrid und der Königin von Spanien nahm die Kaiſerin jedoch eines der kostbaren Kleinodien mit nach Paris.

In der Tuilerienkapelle nächst dem Hauptaltar befindet ſich ein Marmorſchrein, darſtellend eine jonische Säule, deren Kapitäl reich mit Gold und Edelſteinen geſchmückt iſt; in deren Höhlung befinden ſich einige Goldkäſtchen, deren Inhalt Reliquien ausfüllen. Der heilige Nagel vom Kreuze Chriſti wird dort verwahrt. Während der Charwoche ſind Reliquien zur Verehrung (Anbetung! ſchreibt der alberne Correſpondent) ausgestellt. Vom Tagesanbruch bis gegen Mitternacht ertönen in dieſer Privatkapelle fromme Gebete und heilige Lieder. Bereits um 7 Uhr Morgens erſcheint die Kaiſerin in der Kirche, zumeiſt begleitet von ihrem Sohne, der an ihrer Seite niederknielt; ſie trägt ein einfaches graues Seidenkleid, das bis an den ſchlanken Hals reicht, ein dunkler Schleier verhüllt das ſchöne Antliß. Sie kniet auf dem Beſchemel nieder, der ein Meiſterſtück ſeiner Art iſt. Aus Ebenholz geſchnitzt, ſtellt er ein großes Kreuz dar, das kunſtvolle Schnitzwerk iſt eine Illuſtration der hl. Geſchichte. Auf dem Pulte befinden ſich, aus edlem Metall geformt, die Marterwerkzeuge des Kreuzes. Dieſer Beſchemel hat ſeine eigene Geſchichte. Als Frau von Maintenon unter Ludwig XIV. ſehr fromm zu werden anfang und im härenen Gewande Buße that, wurde ſie eines Tages im Kloſter von dem Könige überrascht, da ſie, auf harten Steinen knieend, ihre Andacht verrichtete. „Madame, ich will es Ihnen bequemer machen,“ ſagte Ludwig XIV., „ich will für einen Beſchemel Sorge tragen.“ Noch am ſelben Tage berief Ludwig einen Schreiner, Namens Herbert Mouſtaſon, und beauftragte ihn, ein Meiſterwerk von einem Beſchemel anzufertigen, zu dem er ſelbſt die Zeichnung geben wolle. Meiſter Mouſtaſon machte ſich an's Werk. Als er nach jahrelanger, mühevoller Arbeit ſein Werk vollendet hatte, waren Ludwig XIV. und Frau von Maintenon todt und das Meiſterwerk blieb in der Werkſtätte Mouſtaſon's, bis die Königin Maria Antoinette von demſelben Kenntniß erlangte und es zu beſitzen wünſchte. Man trat mit dem Sohne Mouſtaſon's in Unterhandlung, die aber noch fortdauerte, als die Revolution ihren wilden Lauf nahm, und Marie Antoinette wie Mouſtaſon ſelbſt unter der Guillotine endeten. Der Beſchemel kam durch Zufall in den Beſitz Lord Elgins, ſpäter gewann ihn der Prinz Louis Napoleon bei einer Wette. Aber der Prinz hatte damals noch keine kaiſerliche Gwilliſte, und als es ihm eines Tages ſehr knapp ging, kündigte ſich die Gräfin Eugenie Montijo als Käuferin des Beſchemels an. Bei dieſer Gelegenheit machte der Thronpräſident die erſte Bekanntheit mit der blondhaarigen ſpaniſchen Dame. Auf dieſem Beſchemel kniete die Braut, als ſie dem Kaiſer der Franzoſen „Ja“ ſagte.

Die Anzahl der Zuhörer in der Kapelle iſt eine geringe, denn kaum 80 Perſonen haben in derſelben Platz. Die Kaiſerin erhebt ſich, Napoleon III. iſt unbemerkt eingetreten, und der Beherrſcher Frankreichs kniet auf den kalten Marmorſteinen nieder, das Zeichen des Kreuzes machend. Wer den Kaiſer, wie ich, im

Gebete ſah, dem wird die napoleonische Politik immer ein Räthſel bleiben. So wie er im Gebete hingestreckt vor Gott liegt, eine kalte Marmorſtatue, ſtarr und unbeweglich verſunken in beſchaulicher Andacht, das ganze Weſen dem Himmlischen zugekehrt, vergebend das irrlichternde Getriebe der Weltpolitik; ſo betet nur der aſcetiſche Mönch an der Grabſtätte des Erlösers. Mein Begleiter, dem ich es verdanke, das Heiligthum betreten zu dürfen ſagte mir beim Abſchiede: „Der Kaiſer von Mexiko hat während ſeines Aufenthaltes in den Tuilerien dieſe Kapelle täglich beſucht und die Kaiſerin von Mexiko hat da heiße Thränen geweint. Vielleicht erinnerte ſich die Enkelin Louis Philipps, daß ihr Großvater an derſelben Stelle, wo heute Kaiſer Napoleon kniet, nach dem Attentate Fieschi's kniete und nach volbrachtem Gebete zu den verſammelten Prinzen und Hofleuten ſagte: „Vertrauen wir Gott unſere Geſchicke, mit ſeiner Hilfe werden wir regieren! Was vermag unſer ſchwacher Wille, wenn es ihm gefällt, unſeren Thron umzuſtürzen?“

## Vermiſchte Nachrichten.

**Breſlau.** (Lokales.) Der hieſige „Verein für verwaſtete und verlaſſene Kinder“ ſorgte 1863 für 87 Schützlinge, wovon am Schluß 74 in Pflege blieben, zu denen noch 20 in Obhut genommene Lehrlinge kommen. Einnahme: 2130 Thlr. 2c.; Ausgabe: 2134 Thlr. 2c. Die größten Beträge empfing der Verein vom Hochwürdigſten Herrn Fürſtbiſchof und durch den Herrn Oberpräſidenten. Von den ſonſtigen Wohlthätern ſtarben 5, ſchieden aus 14, was ſehr zu bedauern, zumal der „Verein“ von neuen Helfern nichts meldet. Es iſt das eben kein gutes Zeichen.

— Auf Antrag des Magiſtrats, welcher für die höheren kathol. Unterrichtsinteressen bisher wenig Verſtändniß und Geld vermünzte, haben die Stadtverordneten zur „Verbesserung des Chorgeſanges in den proteſtant. Kirchen“ den Stadtſäckel mit jährlich 1300 Thlr. beglückt. Wie der proteſtant. Chorgeſang eine „ſtädtiſche“ Angelegenheit ſei, zu welcher Katholiken und Juden beizuſteuern haben, iſt unerfindlich; doch ſind dieſelben allerdings daran gewöhnt, ihre Steuern ſehr erheblich für „proteſtantiſche Kirchen- und Schulzwecke“ verwerthet zu ſehen.

— Angeblich treibt ſich jetzt in Schlefien, wie früher in der Mark, ein Schwindler nebst Begleiterin herum, der unter allerlei frommen rührenden Vorwänden von Katholiken Geld erpreßt. Er ſoll eine kräftige Geſtalt mit etwas gebückter Haltung ſein und durch den weſtphaliſchen Dialekt einigermaßen ſich kenntlich machen.

— Das „Mark. Kirchenblatt“ theilt den Brief eines Geſellen mit, wonach der „Bildungsverein“ ſeines Arbeitsortes beſonders die noble Aufgabe habe, zu Spott über Religion und Geiſtliche anzuleiten. Auf den Werkſtätten werde verboten, den Namen „Pfarrer“ zu gebrauchen; dafür müſſe ein „Schimpfwort“ eintreten. Es iſt das nur eine Beſtätigung dafür, daß

\*) Wir überlaſſen es unſeren Leſern, in Vorſehendem Wahrheit und poetiſches Beiwerk auseinander zu halten. Immerhin iſt darin mehreres wahr. Auch der erſte Napoleon war eigentlich niemals ungläubig und ſtarb ſogar erbaulich.

\*) Wahrſcheinlich Fabelei, dieſer angebliche Vorgang.

die revolutionäre Propaganda vorzüglich die untern Volksschichten zu verpesten sucht, um aus ihm „Material“ zu bilden. Schade um die armen Bursche, welche so um Alles betrogen werden! Die Gesellenvereine haben eine große Aufgabe, wenn sie dieser Verpeftung entgegenwirken wollen.

— Das Kloster der barmherzigen Brüder will, um mehr Kranke zu versorgen, einen Seitenbau vollführen, und nimmt dafür die Wohlthätigkeit durch Sammler in Anspruch. Ob die städtische Verwaltung für diesen wahrhaft kommunalen Zweck sich mit Zuschüssen interessiren werde, haben wir noch nicht zuverlässig erfahren können. Man scheint aber daran gedacht zu haben.

— Ein Uebelstand hier selbst ist, daß die erste hl. Communion der ausgeschulten Kinder an verschiedenen Tagen und zu verschiedener Zeit stattfindet. Abgesehen von allem Uebrigen wird dadurch bewirkt, daß ein großer Theil derselben, der sich zerstreut und da und dort in Lehre oder Dienst tritt, um den Empfang des hl. Sacramentes der Firmung kommt. Denn erfahrungsmäßig fehlen, wenn der Pfarrer auch die Entlassenen zu Pfingsten bestellt, immer sehr viele. Da kaum zu erwarten, daß Jemand je besser als nach der ersten hl. Communion zu diesem Sacramentsempfang vorbereitet sei, so wäre es äußerst wünschenswerth, wenn der Beicht- und Communion-Unterricht im Herbst gleichzeitig begonnen und ebenso beschlossen würde, was gut möglich ist. Se. Fürstl. Gnaden würden gewiß mit väterlicher Kreude bereit sein, an dem Communion-Tage die sämtlichen Kinder zu firmen und die Kinder und ihre Eltern würden an diesem Tage einen unauslöschlichen erhebenden Eindruck behalten.

— Mit großer Spannung steht man der theilweisen Neubekanzung hiesiger katholisch-theologischer Fakultät entgegen. Umlaufende Gerüchte über diese oder jene Persönlichkeiten, die uns theilweise recht unbekannt sind, gehören wahrscheinlich in den Bereich der Vermuthungen. Wir sind allerdings nicht der Meinung, daß bei Berufungen an eine Universität gerade nicht über die Diözesangrenze hinauszugehen sei, wenn namentlich eine anerkannte, in unserm Fall, theologische Berühmtheit zu gewinnen wäre. Sonst aber sind wir doch der Ansicht, daß, wo das Moment nicht gerade in die Waagschale fällt, allerdings kein vernünftiger Grund für das Ausschließen von außerdiözesanen Kräften obwalte. Wenn, wie wir vernehmen, von hiesiger Fakultät für die alttestamentliche Disziplin mehrere ganz schätzenswerthe und strebsame Männer vorgeschlagen worden, ohne daß der Privatdozent Dr. Scholz in Betracht gekommen, so finden wir das auffällig und verwunderlich, da Leistungen, wie sie von ihm vorliegen, in ähnlichen Fällen, wo die Fakultät günstiger wirkte, nicht immer vorhanden waren. Ohne uns auf weitere ähnliche Applicationen bezüglich der übrigen Fächer und der dafür gemachten Vorschläge einzulassen, wollen wir nur soviel bemerken, daß dieselbe Vorliebe, an anderen Fakultäten Diözesanen ohne hinreichenden Grund zu vernachlässigen, nicht vorwaltet. Man hört derartiges weder von Bonn, noch von Münster. Schlesien handelt daher nicht engherzig, wenn es dieselbe Rücksicht für sich in Anspruch nimmt, die anderweit ganz selbstverständlich geworden. Es sind hier freilich schon manchmal Dinge vor-

gekommen, die wirklich einen eigenthümlichen Beigeschmack haben. Es wird nur daran erinnert, daß der Redacteur dieser Blätter, wie sich alle aus jener Zeit erinnern werden und die Lectionslisten auf der Quastur nachweisen, als Privatdozent beständig vor einer Zuhörerzahl las, wie sie kein ordentlicher Professor, dem doch das ihm damals wenigstens regelmäßig übertragene Examiniren wesentlich zu Hilfe kam, größer aufweisen konnte. Als sich darauf für dasselbe Fach, das derselbe tradirte, ein anderer Privatdozent habilitirte, ging die Hintenansetzung des ersteren nach kaum einem Vierteljahre so weit, daß ihm die ohnehin nicht absonderliche jährliche Remuneration von 200 Thlr. auf 100 Thlr. herabgesetzt, dem neuen Privatdozenten aber nach 1-jährlichem Besen 200 Thlr. dekretirt wurden. Diese vollkommene unmotivirte **ehrverletzende** Behandlung veranlaßte ihn, der Fakultät Valet zu sagen, an die er, um allen unzeitigen Argwohn in Folge dieser Entthüllung abzuschneiden, nicht mehr zurückzukehren gedenkt. Beiläufig bemerkt erklärte damals der Dekan der Fakultät, daß die Fakultät jenen versteckten Ausmerzungsbeschuß nicht gefaßt habe. Wie und auf welchen Wegen er zu Stande gekommen, wird der Erfindungsgabe anheimgestellt.

— In dieser Woche feierten die Lehrer des hiesigen kathol. Gymnasiums und eine Anzahl früherer Schüler des Hrn. Prof. Dr. Bissowa bei einem Festmahl die vor 25 Jahren geschehene Berufung desselben als Direktor an das Mathiasgymnasium.

Aus **Schlesien** wurden in den neuesten Operationen vor Düppel getödtet: Obr. Carl Aug. Schulz aus Neuwalde; schwer verwundet: Obr. Emil Schick aus Breslau, Franz Wolf aus Kamlich, Gottfr. George aus Birkicht; leicht verwundet: Jos. Feiereis aus Neufabel, C. Hartmann aus Michellau, Ant. Ullrich aus Gr. Peterwitz, Ernst Lax aus Ullersdorf, Unteroffizier Alb. Gierdörff aus Waldhof, Christian Schreiber aus Paskisten.

**Berlin.** Der Erfinder des Zündnadelgewehres Geh. Commissions-Rath Dreyse in Sommerda ist am letzten Königsgeburtstest geädelt worden.

**Braunsberg.** Wie verlautet, wird demnächst die Ernennung des Subregens Dr. Lämmer und des Pfarrers Dr. Michels oder des Dr. Werner aus der schlesischen Diözese als Professoren am hiesigen Liceum eintreffen.

## Anstellungen und Beförderungen.

### Im geistlichen Stande.

Den 23. März. Pfarr.-Adm. Jos. Kadlubek in Deutsch-Probunz als Pfarrer daselbst. — Den 30. März. Pfarrer zu St. Vincenz in Breslau Eraph. Scholz als Act. Circuli des Archipr. Breslau.

### Im Schulstande.

Den 21. März. Schulamts-Cand. Ferd. Schiller in Puschkau als Adj. nach Zirkwitz, Kr. Trebnitz. — Adj. Rob. Schönberger in Zirkwitz als Substitut daselbst. — Schulamts-Cand. Const. Schneider in Bärddorf als Adj. nach Frömsdorf, Kr. Münsterberg. — Adj. Jos. Heinze in Frömsdorf als solcher nach Heiderödorf, Kr. Nimptsch. — Den 23. März. Adj. Rob. Pendsialek in Kl.-Stanisch als solcher nach Brzezinka, Kr. Gleiwitz. — Den 26. März. Adj. Aug. Schneider in Bischofswalde als solcher nach Woitz, Kr. Grottkau. — Adj. Const. Hübnert

in Tharnau als solcher nach Würben, Kr. Grottkau. — Schulamts-Cand. Gustav Gieselshy in Michelau als Adv. nach Seiersdorf, Kr. Grottkau. — Der resig. Lehrer Karl Mus in Gr.-Strehlitz als Adv. nach Schönwald, Kr. Gleiwitz. — Adv. Aug. Siegert in Würben als solcher nach Gräben, Kr. Falkenberg. — Schulamts-Cand. Jos. Metzner in Gostitz als Adv. nach Bischofswalde, Kr. Neisse. — Schulamts-Cand. Karl Florian in Bischofswalde als Adv. nach Hennersdorf, Kr. Grottkau. — Schulamts-Cand. Jul. Vliental in Rannig als Adv. nach Tharnau, Kr. Grottkau. — Den 29. März. Lehrer Valentin Tobias in Tost als Schullehrer nach Kottlischowitz, Kr. Gleiwitz. — Adv. Amand Wilde in Albenndorf als provis. Lehrer an der neuerrichteten Schule in Forst, Kr. Landesbut. — Adv. Ernst Hanke in Baumgarten als solcher nach Gr.-Nossen, Kr. Münsberg. — Schulamts-Cand. Paul Kinner in Grüssau als Adv. nach Albenndorf, Kr. Landesbut. — Adv. Jgn. Nitsche in Bralin als solcher nach Münchowitz resp. Nassadel, Kr. Poln.-Wartenberg. — Adv. Ab. Weidt in Gr.-Nossen als solcher nach Baumgarten, Kr. Frankenstein.

#### Zodesfälle.

Den 22. März starb der erste Lehrer u. Rektor an der cathol. Stadtschule zu Pleß Anton Fuchs im Alter von 59 Jahren an Unterleibstypus. — Den 25. März starben: der Schullehrer Jacob in Zirkwitz, Kr. Trebnitz, an Herzschlag; der Schullehrer Christian Raubut in Gr.-Lössen im Alter von 60 Jahren. R. i. p.

**Vom 29. März bis 5. April** bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

**Missionen:** Breslau h. Can. Th. 5 rth., Neu-Altmanndorf h. C. Mattner 3 rth., Rannig h. P. Eichhorn 12 rth. 13 sgr. 6 pf., Wartha h. C. Miller 3 rth., Cadau, Rosenkranzverein 20 rth., aus Glas 67 rth., aus Nieder-Steine 26 rth., Gr.-Glogau h. R. 2 rth., Steinau D./S. h. P. Schneeweiß 2 rth., Breslau Fr. v. A. 1 rth. 7 sgr. 6 pf., F. D. 10 sgr. — **Donificius-Verein:** Breslau Se. Fürstbischöfl. Gnaden 25 rth., h. C. Stern 1 rth., Liebenau b. Schwiebus h. R. Roack 1 rth. 10 sgr., aus Glas 3 rth., Kadau Anna Gräfin Ballestrem 5 rth., Rannig h. P. Eichhorn 1 rth. 20 sgr., Briesnitz h. P. Krista 9 rth., Breslau h. Can. Th. 5 rth., F. D. 10 sgr. — **Verein der heil. Kindheit:** Breslau h. C. Stern 3 rth., Liebenau b. Schwiebus h. R. Roack 3 rth. 20 sgr., aus Glas 27 rth., aus Nieder-Steine 26 rth., Neu-Altmanndorf h. C. Mattner 1 rth., Nied.-Arnsdorf h. E. Spiske 5 rth., Schreckendorf h. P. Stehr 20 rth., Schneidnitz h. P. Barndt 42 rth., Ebersdorf h. R. Urban 70 rth., Breslau h. C. Schneider 1 rth. 7 sgr., Oppeln h. R. Reimann 25 rth. — **Für den heil. Vater:** Salesche h. P. Peischurek 3 rth. 10 sgr. — **Jerusalem** (B. am hl. Gr.): Breslau Se. Bischöfl. Gn. h. Weihbischof Wlodarski 4 rth., Gr.-Glogau h. R. 1 Dukat. — **Köln** (Dombau): Gr.-Glogau von 3 Vereinsmitgliedern 4 rth. — **Grünhof:** Breslau A. F. 1 rth. — **Neu-Muppin:** Breslau A. F. 1 rth. — **Lübben** (Lauß): Breslau A. F. 1 rth. — **Stargardt:** Aus Glas 1 rth., Auras h. C. Peuckert 5 rth. — **Bernstadt:** Bernstadt (Samm lung) 2 rth. — **Kirche auf Nordstrand:** Graudenz A. 5 rth. — **Cöslin:** Auras h. C. Peuckert 3 rth. — **Rügen** (Bergen): Auras h. C. Peuckert 2 rth.

Breslauer Börse vom 7. April 1864.

Freiw.Staats-Anl.	4½	—	Posener Pfandbr.	3½	—
convert.v.50u.52	4	95 G.	do. do.	4	—
Preuss. Anl. 1853	4	—	do. do. neue	4	95 B.
Preuss. Anl. 55.56	4½	100½ B.	Schles. Pfandbr.	3½	93½ B.
Preuss. Anl. v. 59	5	106 B.	do. Rustical	4	100½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	123 G.	do. do.	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	90½ B.	Schles. neue Lit. A.	4	100 G.

#### Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Marie Grosser, Gr. Rittergutsbes. Frank, N.-Giersdorf; Frä. Aug. Richter, Gr. P. Krüger, Dels; Frä. Meta Hieronymus, Gr. Assessor P. Kößel, Görlitz.

Gestorben. Kreisrichter August Bittner, Habeschwerdt; Frä. Marie Erdmenger, Gottesberg; Rentant Joh. Schneider, Breslau; Fr. Caroline Krause geb. Wenmann, Brieg; Pension. Oberförster Fr. Lohndardt, Rogenan; Rittergutsbes. Otto Zeichmann, Breslau; Berw. Bauräthin Geniewe, Carolath a. D. Glockengießer C. Gruhl, Kl.-Weske b. Bauzen; Berw. Hauptm. Tiling, Heinrichau; Fr. Marie Salzbrunn, Michelau; Gutsh. Jos. Anlauf, Gauerz.

Bestellungen auf das

[100]

#### „Neue Schlesiße Kirchenblatt“

werden fortwährend von allen egl. Postämtern und Buchhandlungen angenommen und alle bereits erschienenen Nummern nachgeliefert. Preis pro Quartal 13½ Sgr.

Montag den 11. April Abends 7 Uhr General-Versammlung des Vincenz-Vereins im Russischen Kaiser.

Verlobte:

Alwine Pefchel,

Emanuel Heineke, Cantor und I. Lehrer.

Salkau und Schwiebus, im April 1864.

[103]

Soeben erhielt ich eine reichhaltige Auswahl gebigener catholischer Gebetbücher in den verschiedenartigsten Pariser Einbänden. Darunter zeichnen sich ganz besonders die höchst eleganten Elfenbein- und Sammetbände, mit feinsten und reichsten Verzierungen in echt Gold und Silber aus. Ich erlaube mir, diese Gebetbücher, welche sich namentlich zu Communion- und Brautgeschenken eignen, zu empfehlen und bin sehr gern bereit, geneigte Bestellungen hierauf, zur Ansicht und Auswahl, auszuführen. Breslau, 31. März 1864. [104] G. P. Aderholz.

Durch die Kunsthandlung von Giovanni B. Oliviero in Breslau ist zu beziehen:

**Grosser heiliger Kreuzweg** in 14 Stationen, jede 33" hoch 26" breit, in prachtvollem Oelfarbendruck direct auf Malerleinwand.

Preis 120 Thlr. Auf Verlangen wird eine Probestation zugesandt. Die Anschaffung dieses Kreuzweges ist von dem Hochw. Herrn Fürstbischof von Breslau warm empfohlen worden. [105]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

Getreide-Preise vom 7. April.

W. Weizen Schfl	52-62-66 Sg.	Schles. neue Lit. B.	4	—
G. Weizen	52-57-59	do. Lit. C.	4	100½ B.
Roggen	36-38-40	do. Lit. B.	3½	—
Gerste	30-33-37	Schles. Rentenbr.	4	99½ B.
Hafer	25-27-29	Posen. Rentenbr.	4	95½ B.
Ersen	38-42-47	Oesterr. Nat.-Anl. 5	69½ bez.	—
Kartoffeln	Sack 26-36	Oesterr. Banknoten	83 G.	—